

Die Geschichte einer Frau.

Roman von Alfred Lorel.

Schreibstisch aufgefunden, bildeten Thals nützlich schon das Tagesgespräch in der ganzen Garnison.

Der elegante Offizier legt die Feder beiseite und überfliegt die wichtigsten Seiten.

„Alles Gute und das wohlverdiente Glück!“ — Gewiss, so hat es gut und richtig; nicht sentimental und trotzdem freundlich, fast bergisch.

Freitlich — wenn sie beide sich damals vielleicht unter anderen Umständen gefunden hätten: sie ein Weib aus dem Volke und er Mann genug, sie zu sich emporgzuziehen, ohne Strapazen und Bedenken.

Aber so! Wenn er ehelich war: worauf hatte er lebendig gesehen? Auf die Mühsal! Er hatte sich dabei verrechnet, gründlich verrechnet — doch das machte seine Gefinnung um nichts vornehmer!

Und hier? Sie hatte sich ihm getraut! Eine moderne Ehe also. Was da wirklich zu verwirklichen, wenn nun das böse Ende kam?

Totenstill ist's um ihn her, nichts Abtönendes, nichts Verwirrendes stört die Sinne. Die richtige Stunde, um Bilanz zu ziehen und ein Leben Revue passieren zu lassen.

Der Zauber dieser weltentwandelnden Stille umschlingt ihn denn auch mit zarter Gewalt. Er lehnt sich zurück und überdenkt, grübelt alte Heise, nie erlähmte Wünsche aus und folgt hoffnungsvoll dem einst auf neue Wässer ein. Ohne Sehnsucht, ohne Bitterkeit und Groll. So... so ganz daselbst, so erschreckend ruhig.

Da fliegen von irgendwoher ein paar schrille Töne auf, zerreißen den nächtlichen Frieden und verdrängen sich zu mislautendem Getöse. Ein paar Refektoristen ziehen vorüber, kränzen vom Wein und vom Freizeitsport, und singen: „Freinsiedeln, ade!“

Der stahlharte Mann in der Hofkammer, dem die Jahre erst mit vereinzelt leichten, weichen Fäden ihre mahnenden Zeichen an den Schläfen einzuweben beginnen, schritt auf und über sich mit der schmalen Keilhoheleisenhand über die Stirn.

Wozu grübeln? Welchen Sinn hat es noch, das Wie und Warum zu ergründen? Er war bisher durchs Leben gegangen, ohne tiefer in ihm zu wurzeln; er hatte es genommen mit gemessener Frohnatur, wie's kam, hatte sich vom Lebensstrom getrennt und willenlos treiben lassen. Sollte er nun, weil es nicht mehr so weiterging, lernen abwägen und abwägen?

Ans, vorbei! Das Vorgesetzte schließt er den Schreibtisch auf und greift nach dem Brown-Papier. Mechanisch gleiten die Finger über den blanken Lauf, der Staffi füllt sich flüchtig an. Unwillkürlich zuckt die Hand zurück. Das Blut fließt ihm, und die Stirn wird heiß und feucht — für Sekunden nur!

„Anst! — woher? Weist denn überhaupt der Augenblick einem Menschen erspart, in dem der Schicksalsweg uns in jenes Ungeheißre hinführt? Dem König ebenowenig wie dem Bettler. Und er sollte sich nicht fürchten, das heute aus eigener Kraft, freiwillig zu tun, was am Ende morgen oder übermorgen sein sein Zutun über ihn hereinbrechen kann?“

Er war entschlossen abzutreten, weil er sich bewußt war, daß die Zeit für ihn gewandt. Keinem wird er fehlen; niemand ist er mehr gewesen als ein Weggenosse, mit dem man zufällig ein Stück der Lebensstraße dahingehet. Wahrhaftig, er kann ohne Bedenken abzuweichen, seines Weges gehen und der fauler gearbeiteten Lauf, der ihm entgegensteht, gegen sich richten!

Der Haß knollt! Doch einmal schweift sein Blick durchs Zimmer, hofft flüchtig, wie Abschied nehmend an dem Bilde des Vaters, den er kaum gekannt, am Bilde der Mutter daneben, an die seine Erinnerung sich auch längst ins Schattenscheit verwickelt hat, gleitet vorbei an der Gegenwand auf dem Schreibtisch. Gesendet von Margas, im Schwiegervater und den Kameraden, von denen jedes ihn heute an eine Begebenheit mahnt — dann hebt sich die Hand energisch zur Schläfe.

„Nieder ein kurzes Stügen — ein kumpfer Anall! — Auf der Straße grüßen die Refektoristen!“

Am frühen Morgen, kaum daß man den Oberleutnant mit der Schußwunde im Kopf vor seinem

Schreibstisch aufgefunden, bildeten Thals nützlich schon das Tagesgespräch in der ganzen Garnison.

Der elegante Offizier legt die Feder beiseite und überfliegt die wichtigsten Seiten.

„Alles Gute und das wohlverdiente Glück!“ — Gewiss, so hat es gut und richtig; nicht sentimental und trotzdem freundlich, fast bergisch.

Freitlich — wenn sie beide sich damals vielleicht unter anderen Umständen gefunden hätten: sie ein Weib aus dem Volke und er Mann genug, sie zu sich emporgzuziehen, ohne Strapazen und Bedenken.

Aber so! Wenn er ehelich war: worauf hatte er lebendig gesehen? Auf die Mühsal! Er hatte sich dabei verrechnet, gründlich verrechnet — doch das machte seine Gefinnung um nichts vornehmer!

Und hier? Sie hatte sich ihm getraut! Eine moderne Ehe also. Was da wirklich zu verwirklichen, wenn nun das böse Ende kam?

Totenstill ist's um ihn her, nichts Abtönendes, nichts Verwirrendes stört die Sinne. Die richtige Stunde, um Bilanz zu ziehen und ein Leben Revue passieren zu lassen.

Der Zauber dieser weltentwandelnden Stille umschlingt ihn denn auch mit zarter Gewalt. Er lehnt sich zurück und überdenkt, grübelt alte Heise, nie erlähmte Wünsche aus und folgt hoffnungsvoll dem einst auf neue Wässer ein.

Ohne Sehnsucht, ohne Bitterkeit und Groll. So... so ganz daselbst, so erschreckend ruhig.

Da fliegen von irgendwoher ein paar schrille Töne auf, zerreißen den nächtlichen Frieden und verdrängen sich zu mislautendem Getöse. Ein paar Refektoristen ziehen vorüber, kränzen vom Wein und vom Freizeitsport, und singen: „Freinsiedeln, ade!“

Der stahlharte Mann in der Hofkammer, dem die Jahre erst mit vereinzelt leichten, weichen Fäden ihre mahnenden Zeichen an den Schläfen einzuweben beginnen, schritt auf und über sich mit der schmalen Keilhoheleisenhand über die Stirn.

Wozu grübeln? Welchen Sinn hat es noch, das Wie und Warum zu ergründen? Er war bisher durchs Leben gegangen, ohne tiefer in ihm zu wurzeln; er hatte es genommen mit gemessener Frohnatur, wie's kam, hatte sich vom Lebensstrom getrennt und willenlos treiben lassen. Sollte er nun, weil es nicht mehr so weiterging, lernen abwägen und abwägen?

Ans, vorbei! Das Vorgesetzte schließt er den Schreibtisch auf und greift nach dem Brown-Papier. Mechanisch gleiten die Finger über den blanken Lauf, der Staffi füllt sich flüchtig an. Unwillkürlich zuckt die Hand zurück. Das Blut fließt ihm, und die Stirn wird heiß und feucht — für Sekunden nur!

„Anst! — woher? Weist denn überhaupt der Augenblick einem Menschen erspart, in dem der Schicksalsweg uns in jenes Ungeheißre hinführt? Dem König ebenowenig wie dem Bettler. Und er sollte sich nicht fürchten, das heute aus eigener Kraft, freiwillig zu tun, was am Ende morgen oder übermorgen sein sein Zutun über ihn hereinbrechen kann?“

Er war entschlossen abzutreten, weil er sich bewußt war, daß die Zeit für ihn gewandt. Keinem wird er fehlen; niemand ist er mehr gewesen als ein Weggenosse, mit dem man zufällig ein Stück der Lebensstraße dahingehet. Wahrhaftig, er kann ohne Bedenken abzuweichen, seines Weges gehen und der fauler gearbeiteten Lauf, der ihm entgegensteht, gegen sich richten!

Der Haß knollt! Doch einmal schweift sein Blick durchs Zimmer, hofft flüchtig, wie Abschied nehmend an dem Bilde des Vaters, den er kaum gekannt, am Bilde der Mutter daneben, an die seine Erinnerung sich auch längst ins Schattenscheit verwickelt hat, gleitet vorbei an der Gegenwand auf dem Schreibtisch. Gesendet von Margas, im Schwiegervater und den Kameraden, von denen jedes ihn heute an eine Begebenheit mahnt — dann hebt sich die Hand energisch zur Schläfe.

„Nieder ein kurzes Stügen — ein kumpfer Anall! — Auf der Straße grüßen die Refektoristen!“

Am frühen Morgen, kaum daß man den Oberleutnant mit der Schußwunde im Kopf vor seinem

Fuß unbeweglich wartete sie daher, und nur ihre durchdringenden Augen hefteten sich unablässig an ihn. Und diese spärlichen Blide, die er nicht sah und doch empfand, wurden ihm auf die Dauer unheimlich, genau wie sie erwartet hatte. Er fühlte sich in seinen Zornausbrüchen gehemmt und in seiner erregten Beweglichkeit gelähmt.

Mit einem kurzen, herausfordernden Rud blieb er endlich vor ihr stehen.

„Was wolltest du eigentlich von ihm? Natürlich lauerte wieder irgend etwas, was ihm gegen den Strich gehen würde, hinter dieser glatten Eitelkeit.“ Zum Donnerwetter, sie sollte es sagen! Dies talte, forschende Schweigen war unerträglicher als das Lächerlichste!

Sie erriet seine Gedanken, und da sie jetzt ihre Zeit für gekommen hielt, tat sie ihm den Gefallen zu reden:

„Du hast dich nun wirklich genug schauflert, lieber Papa, und deinem Zorn reichlich die Flügel schiefen lassen. Ich denke, wir sprechen nun ruhig und ohne Aufregung über die Sache.“

Das klang so gleichgültig, als handle es sich um die nebensächlichsten Dinge.

Er streckte den weifhaarigen Stoppelpopf, zu dem das glattgestrichelte, rötliche Vollmondgesicht wenig passte, weit vor, vergub beide Hände in die Taschen des Jacketts und fuhr sie an:

„Ach! Sieh mal! Ich wüßte nicht, was da viel zu reden wäre!“

Es war das einer seiner alten, verbrauchten Verweise, der Tochter gegenüber aufzutreiben. Doch wie stets, mißlang er ihm auch in diesem Moment. Sie begriff in solchen Augenblicken weniger denn je, warum ihn alle fürchteten, warum sich alle ohne ersichtliche Ausnahme von ihm hehrerfurchen und knechten ließen. Ihr imponierte dieser kleine Donnerer nicht, und wenn er glaubte, sie durch seine brüske Art aus dem Konzept bringen zu können — dann irrte er sich gewaltig.

„Auch wenn wir du mit mir darüber sprechen müssen!“ entgegnete sie leichtsin.

„So — müssen! Meinst du?“

„Doch nicht du, doch ich ohne deine Mitwirkung diejenigen Schritte unternehme, die mir richtig erscheinen?“ Ihre Lippen hatten sich fast zitternd verzogen, und über ihrem Gesichte lag es schloßhart.

„Und schon dunkt er wieder!“

„Sprich!“ Inuerte er.

„Margas überlegte einige Sekunden; dann erklärte sie kategorisch:

„Koff kann natürlich, nachdem er uns derartig kompromittiert hat, nicht länger hierbleiben: den bunten Rod muß er sofort ausziehen, und da wird man ihm wohl am besten zureden, sobald er wieder geheilt ist, irgendwo unterzuliegen.“

„Es klang nicht ganz wie sonst bei ihr! Ein undefinierbarer Unterton, aus dem nur einem sehr feinen Psychologen etwas wie Verlegenheit herausgesehen hätte, vibrierte in ihrem Worten.“

„Aber ihr Vater hatte kein Verständnis für Seelenqualitäten. Er hochte lebendig nach dem Sinn und atmete erleichtert auf. Sie war doch ganz verständlich! Warum dann nur diese schroffe Einleitung, als ob sie Wunder was von ihm wollte, wenn sie schließlich beide durchaus denselben Ansicht waren? Doch sollte sie etwa mit diesem Menschen... Aber nein!... Sie ist eine vernünftige Person.“

„Immerhin tastete er vorsichtig: „Und du?“

„Ja.“ — Sie wußte nicht recht, was er meinte. Dann errät sie.

„Ach, du fürchtest wohl, daß ich die Absicht habe, mitzugehen? Neue Erfindung aufzubauen! Durchdringen! Nach bewährter Romantikablen! — Keel! Dazu bin ich nicht geschaffen!“

„Aber was er beruhigt! Das entwidete sich mehr als prächtig, das hatte er wirklich nicht erwartet, und sein freundlich fragte er:

„Du wirst dich demnach scheiden lassen?“

„Sie nicht.“

„Doch vorher?“

„Sofort war seine aufsteigende Freude verflohen. Die drei Silben hatten vollauf genügt, sie auszulösen. Den Tonfall kannte er nur zu gut.“

„Was vorher?“

„Vorher mußt du Koffs Schulden bezahlen!“

Der Kommerzienrat war so verblüfft, daß er sich nicht einmal wieder in Frage bringen konnte. Hoffungslos wiederholte er: „Schulden bezahlen! Jetzt noch das schöne Geld hinauswerfen; wozu denn? Das wäre ja heller Wahnsinn!“

„Margas lächelte, jenes glütige, nachsichtige Lächeln, das meist beleidigend zu wirken pflegt.“

„Wozu, lieber Papa? Einfach, damit wir Koff in Zukunft nichts mehr Schuldig sind! Wie, ist mir nicht ausreden. Daß Koff mich lebendig mit Knüttel auf meine Mühsal gehetzt hat, wissen wir beide!“

„(Fortsetzung folgt.)“

Wir Barbaren.

Von Wilhelm Anschütz.

Dresden, 14. Nov. 1914.

Ich erhielt mehrere Zuschriften aus Amerika, in welchen ich gebeten wurde, den Vorwurf zu entkräften, daß die deutschen Soldaten im Feindeslande Grausamkeiten begangen, namentlich auch wertvolle Kunstgegenstände ohne Grund zerstört hätten.

Das würde von den Anglo-Amerikanern immer wieder behauptet, und es schle unsern deutschen Freunden an Material, um diese Angriffe zu widerlegen. Ich will kurz darauf eingehen und dabei nur einige Punkte erwähnen, welche noch nicht genügend hervorgehoben wurden.

Daß die Deutschen auf allen Schlachtfeldern der Kultur stets im Vorderreife geblieben haben, sei nur beiläufig erwähnt. Besonders hervorgehoben sei, daß gerade die heutige Generation uns angeblichen Barbaren Wohlthaten zu danken hat, für deren Lob es keine Worte gibt.

Der deutsche „Barbar“ wehrt sich gegen die ganze Menschheit von dem Würgengel Diptheritis bis zum „Barbar“ Ghrih hat die größte Wohlthaten begangen bekämpft, der „Barbar“ Königen hat mit seinen A-Strahlen der Welt ein unschätzbares Geschenk gemacht, und „Barbar“ Koch hat, von seinen übrigen herrlichen Leistungen zu schweigen, als erfolgreichster Bekämpfer der Viehseuchen die Unsterblichkeit errungen.

Welches andere Volk kann sich solcher der ganzen Menschheit geschehenen Wohlthaten rühmen? Der eine Franzose Pasteur kommt da doch sehr ins Hintertreffen trotz seiner unvergleichlichen Verdienste. Und der Erfinder der englischen Kongratrationsanlage, Herr Atkiner, dürfte schwerlich für einen Nobelpreis in Frage kommen. In Südfrankreich hat er 21.000 Burenfrauen und Kinder mit seiner „Erfindung“ umgebracht, und in England selbst genügt jetzt 100.000 Deutsche, meistens Kellner, Musiker, Friseur, Commis, auf dem Meere getaperte deutsche Reserven aus Amerika, ferner viele lange in England ansässige Kaufleute, Ärzte, Professoren, Lehrer eine ähnlich schreckliche Behandlung.

Ein Zeit mit deutschen Verwundeten wurde jüngst in Frankreich übergeben. Ein Turko wurde als Wofen aufgestellt. Als die französischen Verletzte kamen, um nach den Verwundeten zu sehen, sagte der Turko: „Sie sind alle tot.“ Er hatte die Verwunden ermordet. Als die Verletzte ihr Entsetzen ausdrückten, erwiderte der Turko: Warum denn, es waren ja nur Barbaren! Vor der Hinrichtung eines französischen Gefangenen, der freiwillig zugegeben hatte, daß er einer Anzahl deutscher Verwundeten die Augen mit dem Bajonett ausgehohlet, erklärte der Unmenschen, daß die Barbaren es nicht besser verdient haben.“

Es wurde ein Protokoll über diese Aussagen genommen, welches aus zwei französischen Zeitungsartikeln mituntergeschrieben ist.

Der dänische Oberarzt Thorson hat kürzlich mit Erlaubnis der deutschen Behörden die Lagersette in Köln, Aachen und Berlin besucht. Er burfte mit allen Verwundeten, französischen, russischen, belgischen, englischen, frei sprechen, konnte sie ohne Zeugen ausfragen und untersuchen. Die deutschen Behörden verlangten nur, daß er die nachste Wahrheit feststellen solle. Nachdem Thorson (in Kopenhagener Zeitungen) erklärt hat, daß die Zustände in den Lagersetten geradezu ideal seien, sagt er wörtlich folgendes:

„Die Wahrheit ist, daß a l l e Verwundeten, ganz gleich, welcher Nationalität, die gleiche Behandlung wie das Land eigene Söhne genießen. Ich sprach mit allen feindlichen Verwundeten und traf nicht einen einzigen, der sich über die Behandlung in irgendeiner Beziehung beklagte. Eine Nation, die die verwundeten Feinde so behandelt, wie es die deutsche tut, kann nicht als „Barbaren“ bezeichnet werden. Wenn die Behandlung bei den Verbündeten nur annähernd die gleiche ist, so kann die Menschheit stolz sein, eine solche Höhe der Zivilisation erreicht zu haben.“

Derartige Zeugnisse von Hochherren der Neutralen sind von schweizerischen Gelehrten, von dem Norweger Björnson, Sohn des Dichters, von dem schwedischen Forscher Eden Hedin noch mehr ausgestellt worden, und Tausende von dankbaren französischen Gefangenen haben sie bestätigt. Aber immer noch erübt dies etelaste Barbarengeheul. Sogar von den Professoren der angesehenen Westren Reserve Universität in Cleveland wegen Löwen und Reims. Deshalb und weil man in dieser ersten Zeit die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern doch nicht ignorieren darf, will ich einen Punkt noch besonders hervorheben:

Die Deutschen waren in Löwen mit großer Uebermacht vier Tage vor der Schreckensnacht vom 25. August. Sie hätten in aller Ruhe gefürchten können und ohne jeden Verlust. Sie taten es nicht, sondern benahmen sich voll-

kommen ruhig, wie es selbstverständlich ist. Erst als ihre kleine Nachtput hinterläßt überfallen wurde, da wehrten sie sich und in diesem Kampfe ist angefallen der letzte Teil von Löwen zerstört worden. Das wichtigste Baubaterial, das Rathaus, wurde von deutschen Soldaten mit Todesberachtung zerstört.

In Reims waren die Deutschen schon 14 Tage vor der Besetzung. Reims wurde zerstört während dieser Zeit. Dann rüdten die Franzosen ein und mochten sofort den Platz vor der Kathedrale zum Aufstellen der Artillerie dort ausstellen und die Räume zu Beobachtungsposten einrichten. Sollten unsere Soldaten niedergegeschossen werden, um ein von den Franzosen mißbrauchtes Kunstdenkmal zu schonen? Die Deutschen schossen also auf die französischen Batterien des Domples, schossen aber so gut, daß fast nichts von der herrlichen Fassade der Kirche zerstört wurde. Die Schuld an den den geringfügigen Beschädigungen trifft nur die Franzosen. Der betreffende Artikel des Völkerrechts lautet: „Die Beschädigung von Kirchen ist verboten, wenn die Kirche nicht zu einem militärischen Zwecke Verwendung findet.“ (Artikel 27 der Haager Kriegsgesetzkonvention.)

Erinnert sei an die Benützung des Straßburger Münsters als Beobachtungsposten im Jahre 1870. Auch damals wurden wir Barbaren geschnitten, als unsere Truppen die Franzosen durch Granaten von Münster zum Verlassen mußten. Erwins Wau wurde von den Deutschen völlig wiederhergestellt.

Die Franzosen als Kunstschützer im Feindesland! Wer locht da nicht? Geht doch nach Heidelberg. Denkt an die Pfalz und an Melac. Geht in den Louvre von Paris. Da hängen viele der herrlichsten Kunstwerke Italiens, Deutschlands, Spaniens und Frankreichs. Auch die Mona Lisa hängt dort. Wo flammen sie her? Gestohlen sind viele der wertvollsten Stücke auf den Kriegszügen Napoleons.

Französische Künstler drohen jetzt wieder, daß man Nürnberg, als Nachfolger Löwen, dem Erdbeben gleichmachen und daß man die Sixtinische Madonna Raphael's in Dresden „erobert“ würde — wenn die verbündeten Heere Deutschland überrannt haben“, worüber doch kein Zweifel bestehen kann!

Im Jahre 1849 haben die Franzosen Rom bombardiert und dabei unschätzbare Gemälde zerstört. Dafür kann ich eine amerikanische Autorität anrufen: Margaret Fuller, die Schülerin und Freundin von Ralph Waldo Emerson. Margaret Fuller hat jene französische Barbarei mit erlebt und sie schreibt darüber in ihrer im Druck erschienenen Korrespondenz mit Emerson. Wer war M. Fuller? Die geistreiche Frau Amerikas, eine Frau, auf welche das ganze Amerika stolz sein mußte. Die freieste Europäerin ist heute weit bekannter, als diese edle Frau, welche man die amerikanische Bettina genannt hat, weil sie Goethe und die deutschen Romantiker überließ.

Sie, so gar ihr Lehrer, der in Deutschland noch immer hochverehrt Emerson, ist in seiner Heimat ein Fremder geworden. Der jede Schwärze Elbert Hubbard findet tausend Leser, wo es der erste Denker und Dichter Emerson auf einen bringt. Das verdammt man denn das amerikanische Volk systematisch verdummenden Wirken der gelben Presse, welche ihren Lesstoff nur auf das Bedürfnis der bloßen Masse zugeschnitten, anstatt auf diese Weise erzieherisch zu wirken und ihre die Leuchte der Veredelung des Geschmades voranzutragen. Den Professoren, welche jetzt über deutsches Barbarentum heulen, sollte man zu fragen, daß sie Margaret Fuller doch nicht ganz vergessen haben. Deshalb seien sie auf das Lesen ihrer Briefe an Emerson hingewiesen. Vielleicht entdecken sie dann auch, wo sie das Barbarentum zu suchen haben.

Die Deutschen haben stets in Notwehr gehandelt, sie haben nur dann geschossen, nachdem sie hinterläßt von Zivilisten angegriffen waren. Was dabei zerstört wurde, ist nur dem Feinde anzurechnen. Was gilt übrigens das Leben unserer wackeren Soldaten tausendmal mehr als irgend ein altes Baubaterial. Unsere Kämpfer haben ein folgeres, ein taufendmal wertvolleres Denkmal zu schenken, das deutsche Vaterland. Diesen Gedanken spricht der jungdeutsche Dichter Rudolf Gergoz aus:

„Und wären es Wunder von Menschenhand, wir wollen um neue nicht bangen, doch baut euch kein Weiber ein Vaterland. Wenn Deutschland in Trümmer gesungen!“

Uebrigens laßt die Gegner schimpfen, wenn sie sich nicht überzeugen lassen wollen. Es sind immer die Sieger gewesen, welche man Barbaren geschnitten hat.

— Ich verstand nicht. Herr! Und nun frage ich Sie, mein Fräulein, wollen Sie meine Frau werden und unter einem Dach mit mir wohnen?

Dame: Aber, mein Herr, für eine Dachwohnung danke ich doch bestens!

Unerschütterlicher Humor.

Eine Skizze aus der amerikanischen Volksschule.

Jeder Stand hat seinen besonderen Humor, selbst der beschwerlichste; und wer ihn sucht, der findet ihn auch und tröstet sich dadurch über manche Unannehmlichkeit hinweg. Selbst dem allertrockensten Schulmeister wird es manchmal schwer, seine ernste Amtsbühne zu bewahren, wenn er originelle Schreibfehler, eigenmächtig gebildete „Pluridier“ oder unrichtige Begriffsverwendungen bei seinen Schülern entdekt und Ausdrücke hört, die er anstandslos überhöhen muß.

An Beiträgen zum Kapitel vom unfreiwilligen Humor ist besonders die amerikanische Volksschule reich, in deren Klassen die Kinder von englischen und deutschen Eltern gemeinschaftlich deutschen Unterricht genießen und wo aus äußeren Gründen der Lehrer auf die individuelle Behandlung der Schüler wenig Zeit verwenden kann. Hier einige Proben:

Ein Mordmörder ist ein Mann, der von hinten schießt. — Individualität meint, jeder Mensch hat etwas. — Er sah immer das Unrecht in seinen Nachbarn, aber seine eigenen Schulden sah er nicht. — Ein Mahnbrief ist ein Brief, worin ein Mann für eine Frau bittet. — Gewisswader bedeutet Geistes. — Naturalien sind Vorarbeiten. — Schmeicheln ist ein Nisch, der sechzehn Ewiges auf seinem Gehirn hat. — Ein Humper ist etwas wie ein Walfremder, nur kleiner und ohne Fenster. — Vertilgen = alles zu essen, was man sieht. — Aus dem Regen in den Regen kommen. — Ein Racker ist ein Mensch, der Rache nehmen will. — Ein Schulbesuch ist, wenn man etwas scheinen will, was man nicht ist. — Bouillon ist ein Fremdwort und meint guten Appetit. — Niemand hatte drei Pferde. (Dies meint, der kulturhistorische Niehl hatte drei Stückenpferde.) — Ein Leichenwagen ist ein Wagen, der leicht ist. — Er starb mittels des Lebens. — Die erste Baumwolle wurde in Indien erzogen. — Koran ist ein jüdischer Pastor. — Konordia heißt Eintracht, und das heißt, daß die Leute eine Tracht hatten. — Chronologie ist die Lehre der Kopfwissenschaft. — Anafreon starb an der Erstigung einer trockenen Laube. — Ein Pergament ist ein Vers sechs Fuß lang. — Ich werde Sie heute Abend visitieren. (Der Schüler meinte bescheiden, englisch: to visit.) — Ungeziefel sind Insekten, welchen die Menschen schädlich sind. — Die Plinte ist ein Raubtier. — Ein armer Schlucker ist ein Mann, der arm schluckt. — Ein Kompilierer ist ein Mann, der ein Buch schreibt, das von Auszügen handelt. — Weine Mutter ist ein Quastier. — Fratzen machen meint, das Gesicht verzehren. — Einer, der Photographien macht, ist ein Lichtbildner. — Ein Mesenent ist ein Mann, der in den Wald oder das Feld geht und Schlegel über das Getreide und das Wetter für eine Zeitung schreibt. — Dr. Gall war ein Schindemann. — Canskrit meint auf Englisch Manuscript. — Rumpelklop meint, viel herumhumpeln. — Wenn die Leute viel Wurfsuppe gegessen haben, dann singen sie, trinken Wein und wünschen, daß die Schwämme lange leben. — „Sehen Sie!“ meint, sie sollen die Schwämme nicht verschlucken. (Aus einem Aufsatz über Uhländs „Mehlsuppe.“) — Der Jäger schießt die Hosen. — Baptis meint Wiederkäufel. — Guiltotine ist eine Maschine, die den Kopf abhaut; das deutsche Wort dafür ist Fallbeil. —

— Ein deutscher Lehrer berichtet: Einer meiner früheren Schüler, der in seinem Beruf Unstreichgefelle war und zuletzt als aktiver Soldat bei einem Kölner Pionier-Bataillon stand, schrieb nach der Erstürmung eines Antwerpen Forts an seine Eltern: Ihr Lieben! Wenn Ihr nun einmal die Nachrichten erhalten solltet, daß ich nicht mehr am Leben bin, so seht Euch das nicht in den Kopf, sondern denkt, daß ich für das Vaterland den Heidenod gestorben bin. Wenn Ihr sehen würdet, wie hier alte Männer mit langen Bärten kämpfen, die zu Hause Frauen und Kinder haben, so würdet Ihr selbst sagen, daß wir Aktive vor allen Dingen zuerst sterben müssen. Deshalb grämt Euch nicht, wenn ich nicht mehr sein sollte. Dieser seltene Held mit solch fittlicher Auffassung vom Leben ruht nun seit einiger Zeit in Belgien's Erde.

Temperatur-Unterschiede bis ¼ Grad Celsius können auch die dafür am meisten fähigsten Menschen nur zwischen 17 und 36 Grad wahrnehmen.

Die ersten Preußen, die 1866 in Nikolsburg einrückten, waren bewaffnet, aber — im Hemde. Sie waren durch die Thaya geschwommen.

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Vom englischen Hof.

Einer der größten und tollpöhligen der Welt.

Der Hofstaat Georgs V. ist vielleicht der tollpöhlige und tollpöhlige, den es gibt, und nur der russische dürfte ihn möglicherweise übertreffen. Er zählt über tausend Personen, deren Stellen zum Teil rechtlich sind. Es ist nicht die Brantliebe des Monarchen, die ihn geschaffen hat, denn das Parlament schreibt vor, welche Funktionen anzustellen und wie sie zu besetzen sind. Das Parlament weiß auch die Befehlungen auf die Zivilisten an. An der Spitze der Hofverwaltung steht der Lord-Steward, der auch die Oberaufsicht über Küche und Marfack führt. Die Stellung ist eine repräsentative; abgesehen von der ihm über alle Angelegenheiten zugehenden Jurisdiktion nimmt ihm die Amtspflicht der Master of the Household ab, das hohe Gehalt aber bezieht Seine Lordschaft selber. Der Master nimmt auch noch zwei anderen Hofchargen, dem Lord Treasurer und dem Lord Kontroller, die Arbeit ab, wird aber dafür auch durch Sekretäre, Buchhalter, Kassierer, Boten und — eine Scheuerfrau unterstützt.

Die Küche bildet natürlich ein sehr wichtiges und demgemäß glänzend ausgestattetes Department. Der oberste Herrscher darin, der wohl schwerlich je einen Topf oder Kiesel über seinen Kopf hat, ist der Verwalter der Hofküche, ein Vot und — eine Scheuerfrau unter sich. Für den Küchendienst unterstehen ihm ein Oberkoch und vier Köche. Diese Herren werden gut bezahlt und haben ebenfalls das Recht, je vier Leutlinge zu halten, von denen jeder ein sehr großes Gehalt an sie zu zahlen hat, aber selbst arbeiten werden sie schwerlich. Denn unter ihnen waltet noch zwei allgemeine, zwei Braten (rotirars) und vier sonstige Spezialköche. Dazu kommen drei Köchinnen, Lagerhalter, Gemüseschneider, Maschinenmeister für die Dampfapparate und liorierte Boten. Die Hofkonditorei, die Gebäck und Süße speisen usw. liefert, ist wieder eine Abteilung für sich, und für die Verwaltung des königlichen Kaffees ist ein Kaffee angeheilt, der nur für Georg V. sorgt.

Daß die königlichen Kellereien gut bestellt sind, versteht sich von selbst, und ihre Bestände an schweren Port- und Rheinweinen sollen einen enormen Wert repräsentieren. Merkwürdigerweise repräsentieren vom Kellereimeister, der 800 Pfund bezieht, auch die fünf Tafelbeder. Diese fünf Herren werden aber nicht selbst, sondern beauftragten nur die Herrichtung der Tafel und die Verwaltung des Gold- und Silbergeschäfts. Fürstner gibt es sehr viele, und man unterteilt: Gentleman, Porters und Porters schlechthin. Die ersten, die nichts zu tun haben, werden natürlich besser bezahlt als die letzteren, denen die Arbeit obliegt. Besondere Lampenanzünder gibt es auch, obgleich jetzt, da die Elektrizität herrscht, für sie so gut wie nichts zu tun ist.

Der Lord Chamberlain hat ein sehr gemäßigtes Ressort. Ihm unterstehen „les petits plaissirs“, Jagd, Musik, Theater, aber auch Küche, und sonderbarerweise übt er auch die oberste Zensur über die Bühnen im Lande aus. Er hat f. B. zum Erschaffen von ganz Europa den Mikado verboten, aber er wußte wohl, was er tat, das Textmedial mit Japan war gewiß schon angebahnt. Er hat eine unglückliche Menge Personal zu seiner Verfügung. Die Leibärzte des Königs werden nach ihren Leistungen bezahlt, doch ist immer an der Residenz ein Arzt und ein Apotheker anwesend. Ebenso gibt es ein Hofzerkcher, gibt es Kammerherren und Kammerjunker, Zeremonienmeister, Stummherren und Pagen, wie an jedem Hofe. Die Pagen bedienen die Hofchargen und werden ihrerseits wieder von Dienern bedient.

Die Königin wird umgeben von der mistress of the robes, von ladies of the bedchamber, Ehrenjungfrauen und Hofdamen. Diese erhalten jährlich nur 300 Pfund, haben aber auch nur dreimal im Jahre vierzehn Tage lang Dienst zu tun.

Der Marfack ist unter dem Master of the horse, der aber nicht, wie in Deutschland Oberstallmeister, eine Hofcharge ist. Sein Personal ist über 100 Köpfe stark. Es gibt dann noch Schloßtruppen, die gut bezahlt und ernährt und maulerisch angezogen sind, aber kaum irgendwelche Pflicht zu erfüllen haben, diese nennt das Volk tollpöhlige Bedeckter.

Weniger gut als für alle materiellen Bedürfnisse ist für die geistigen gesorgt. Dafür existiert an Personal nur ein Konfessor der königlichen Bilder, ein Hofmalter, zwei Bibliothekare und — ein Hofpoet. Dieser erhält als Befoldung ein Faß Wein und 100 Pfund jährlich — soviel wie ein Küchengunge.

Der Hofstaat Englands kostet jährlich über 1¼ Millionen Dollars für Befoldungen.

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,

Als Petersburg gebaut werden sollte, unterwarf Peter der Große im ganzen russischen Reich das Bauen von steinernen Häusern,